

# Kaltblutpferde aus Hohenheim

von Dr. Klaus Herrmann

Auch heute kann man in den belgischen Provinzen Ostflandern und Brabant auf den zahlreichen Weiden jene Kaltblutpferde sehen, die als „Belgier“ Teil der Pferdezuchtgeschichte geworden sind. Noch immer werden sie von unseren westlichen Nachbarn mit großem Engagement gezüchtet und gelegentlich sogar zur Feldarbeit eingesetzt. In Deutschland hingegen findet man „Bel-

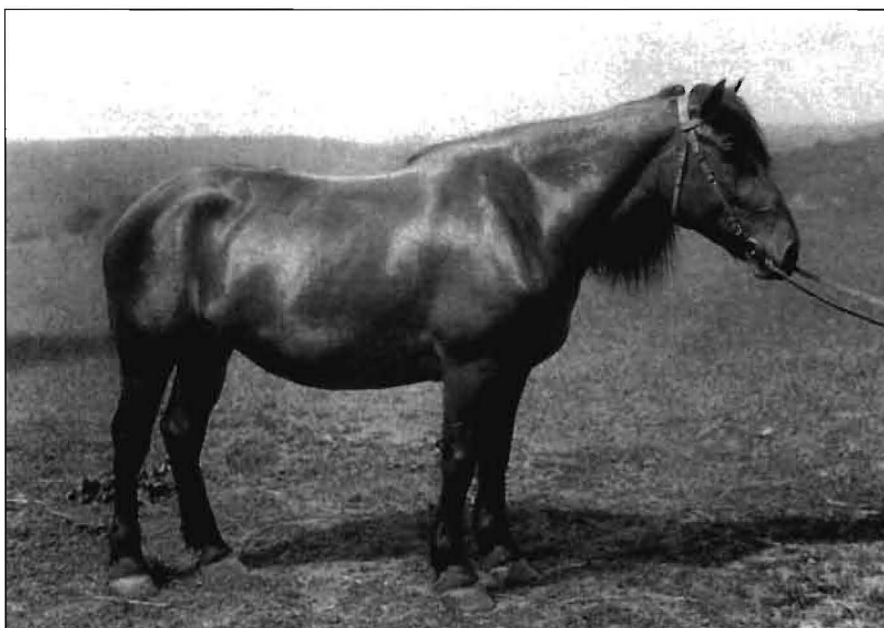
gier“ bzw. die mit ihnen verwandten Kaltblutpferde rheinisch-belgischen Typs seltener. Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts war dies anders. Da rangierten die schweren Kaltblüter in der Beliebtheitskala bei Züchtern und Landwirten ganz oben. Es hieß auf dem Lande „Was ein Bauer ist, zeigt er an der Deichsel“, womit die Größe und Schwere des Vorspanns, der vorgespannten Tiere,

gemeint war. Wer also etwas auf sich hielt, der spannte Belgier ein und konnte sich des Respekts der Mitmenschen sicher sein.

Tatsächlich geht vom Kaltblut im allgemeinen und vom Belgier im besonderen eine eigenartige Faszination aus. Der schwere Knochenbau, der zumeist auf kurzen Beinen ruhende massige Rumpf, die stark bemuskelte Hinterhand, der kleine, gedrungene Kopf auf kurzem, starken Hals verleihen den Tieren den Ausdruck geballter Kraft. Bilder der Stärke aber haben zu allen Zeiten ihre Bewunderer gefunden.



*Belgierhengst Paul wirkte in Hohenheim ab 1908 als Deckhengst*



*Belgierstute Paula kam 1904 aus Wickrath nach Hohenheim*

Dies war auch in Südwestdeutschland so, wenngleich es Mitte des 19. Jahrhunderts zunächst weniger Bewunderung als vielmehr der Wunsch nach kräftigen, ruhigen Arbeitspferden war, der das Kaltblutpferd zum Gesprächsgegenstand bei Züchtern, Bauern und Fuhrleuten werden ließ. Konkreter Auslöser der Debatten war eine im Jahre 1863 in Hamburg durchgeführte große Pferdeschau, bei der zahlreiche Vertreter schwerer kaltblütiger Pferderassen einem faszinierten Publikum präsentiert worden waren.

An Reaktionen mangelte es nicht. So wurde aus der Bevölkerung heraus der Wunsch an die Stuttgarter Regierung herangetragen, einige der schweren Kaltblüter ins Land zu holen, um diese in der landeseigenen Pferdezucht einzusetzen. Und die Bitten fanden Gehör. Das Königreich Württemberg erwarb englische Hengste der schweren Suffolk-, Norfolk-, Yorkshire- und Clydesdaler Schläge. Doch zu überzeugen vermochten die im Landgestüt Marbach aufgestellten Tiere nicht. Im Vergleich behaupteten sich die schon länger in der Zucht stehenden Pferde des warmblütigen Anglo-Normänner Schlags, die dem Ideal des beweglichen, vom Militär gewünschten „Artilleriestangenpferdes“ am nächsten kamen und von denen angenommen wurde, daß sie den Anforderungen der Bauern entsprechen müßten. Kaltblutpferde schienen sowohl zu schwer als auch zu langsam zu sein.

Damit aber war der Vormarsch von Kaltblutpferden in Südwestdeutschland vorerst einmal gebremst. Doch nur wenige Jahre später, um 1870, meldeten sich die

Befürworter schwerer Kaltblutpferde im Raum Ulm erneut zu Wort. „Ständig schwerer werdende landwirtschaftliche Maschinen und Geräte benötigen schwere, zugstarke Pferde“ lautete eines ihrer Argumente. Außerdem begeisterte die Kaltblutfreunde der gleichmäßige Zug der Tiere sowie ihre Frühreife, die es gestatten würde, bereits zweijährige Pferde für leichtere Arbeiten einzusetzen.

Der Trend hin zum schweren Pferd gewann in den folgenden Jahren an Bedeutung. Landauf landab wurden Vereine für Kaltblutzucht gegründet. Das Zuchtziel jedoch blieb uneinheitlich. So bevorzugte man in Blaubeuren, Geislingen und Heidenheim Noriker, während man sich in Langenau für Belgier entschied. Züchterische Mißerfolge trugen dazu bei, den Elan der Kaltblutzüchter zu bremsen.

Eine neue, höhere Qualität gewann die württembergische Kaltblutpferdezucht an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Entscheidend war der im Jahre 1907 erfolgte Zusammenschluß aller Kaltblutzuchtvereine zum „Verband der württembergischen Pferdeuchtvereine für den kaltblütigen Schlag“. Endlich bestimmte man dabei auch ein einheitliches Zuchtziel. Als Ziel aller Bestrebungen galt fortan die „Zucht von kräftigen landwirtschaftlichen Arbeitspferden auf der Grundlage des belgischen Höhenpferdes“, des Ardenners oder Condorzianers also, das nicht ganz so groß und massig war wie die in Westbelgien anzutreffenden Brabanter Pferde. Vom sogenannten „Höhenbelgier“ versprach man sich in Württemberg eher die Bodenständigkeit, die erforderlich war, sollte eine eigene Zucht gelingen.

Allerdings schreckten die Preise für Importbelgier zahlreiche Interessenten zunächst einmal vom Kauf ab. 4000 bis 6000 Mark waren für durchschnittliche Tiere anzulegen, hinzu kamen die Transportkosten. So sprach man sich seitens des Verbandes alternativ für den Ankauf von Kaltblütern des rheinisch-belgischen Schlags aus, dessen Blutlinien der belgischen Rasse eng verwandt waren. Staatlicherseits hielt man sich nun allerdings beim Aufbau der Kaltblutpferdezucht zurück. Mehr als Prämierungen von Kaltblütern und die Gewährung einer

bescheidenen Förderung bei der Einfuhr kaltblütiger Zuchttiere war die Zentralstelle für Landwirtschaft nicht bereit zuzugestehen und und unterstützte stattdessen das Landgestüt beim Ausbau der Warmblutpferdehaltung.

Anders verhielt sich dagegen zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Gutswirtschaft der landwirtschaftlichen Akademie Hohenheim. Bei ihrer für damalige Verhältnisse hochmechanisierten Betriebsweise hatte man ständig mit Zugkraftproblemen zu ringen. Dreier- und Vierergespanne waren vonnöten, wollte man die Geräte und Maschinen der Bodenbearbeitung und Ernte über die teilweise tiefgründigen Lößlehmboden der Filderebene hinwegbringen. Die aus dem Rheinland kommenden Nachrichten, nach denen ein mittelschweres, kaltblütiges Pferd allein auf ebenem festen Boden 25 bis 30 Zentner einschließlich eines Wagens über 9 bis 10 Stunden täglich zu ziehen vermöchte, schien den für die Gutswirtschaft Verantwortlichen geeignet, das Zugkraftproblem über den Einsatz von Kaltblutpferden lösen zu können.

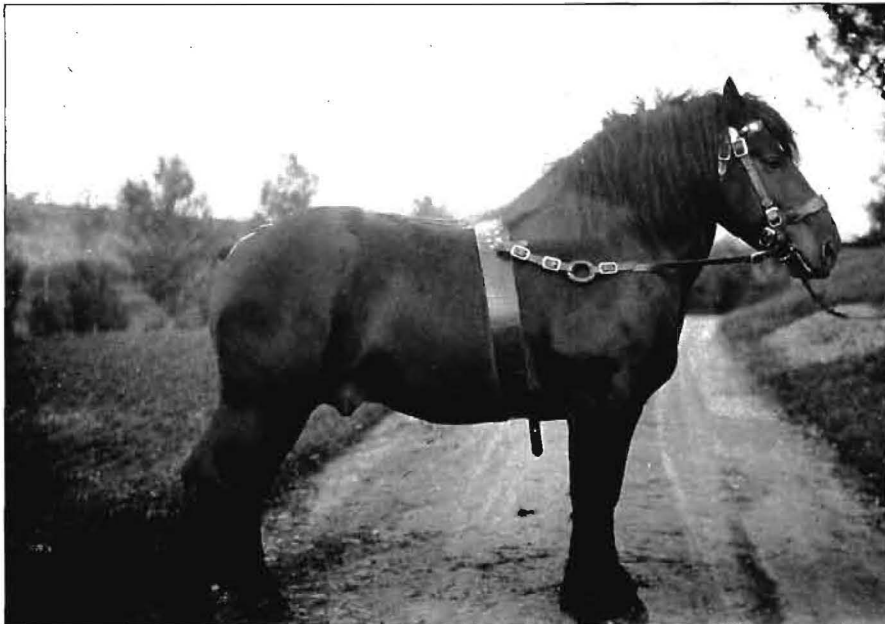
Die Entscheidung für den Aufbau einer eigenen Kaltblutpferdezucht auf der Grundlage des belgischen Typs fiel im Juli 1904, als eine Aufstockung des

Pferdebestands der Gutswirtschaft unumgänglich geworden war. Anstatt wie bisher fertige, großrahmige Warmblüter des Anglo-Normännischen Schlags zu erwerben, entschlossen sich der Leiter der Gutswirtschaft, Ökonomierat Joseph Muth, und Akademiedirektor Ernst V. Strebel ins rheinische Landgestüt nach Wickrath zu reisen, um Stoffohlen zu erwerben. Sieben belgische Fohlen wurden für einen als günstig eingestuften Preis, der je Pferd zwischen 420 bis 600 Mark schwankte, gekauft und mit nach Hohenheim gebracht.

Akribisch wurde fortan über Futterverbrauch, Wachstum und Aufzuchtkosten Buch geführt. Mit Professor Hugo Sohnle, seit 1901 in Hohenheim für das Fach Tierheilkunde zuständig und zuvor immerhin 10 Jahre lang Oberarzt am württembergischen Landgestüt gewesen, stand ein sachkundiger Veterinär zur Verfügung. Dabei stellten die Hohenheimer mit Erstaunen fest, wie unterschiedlich sich die Fohlen entwickelten. Das teuerste Stoffohlen Toni beispielsweise blieb klein und kurz, während Paula und Else in der Kruppenhöhe rund 15 cm größer und auch fast 10 cm länger als die anderen Tiere gewachsen waren. Damit kamen sie den Vorstellungen, die die Hohenheimer von ihren zukünftigen



Belgierhengst Löwe kam ab 1914 in Hohenheim zum Einsatz



*Belgierhengst Nervus stand auf der Beschälplatte von E. Schwaderer, Burgstall, und faszinierte die Hohenheimer Kaltblutfreunde*

Kaltblütern hatten, ein ganzes Stück näher. Die Tiere sollten den Vorstellungen der Zeit entsprechend wuchtig und schwer sein. So trennte man sich Ende März 1907 von den kleinsten Stuten Toni und Bella und erzielte mit 1500 Mark einen Preis, der als enttäuschend bewertet wurde. Die Kalkulation ergab, daß er nicht einmal die Aufwendungen für Kauf und Aufzucht deckte.

Am Ziel des Aufbaus einer Eigenzucht hielt Direktor Strebel jedoch fest. Ein Deckhengst sollte den Tierbestand vervollständigen, was nicht zuletzt deshalb sinnvoll war, da der Staat das Beschälwesen bei der Kaltblutzucht weiterhin den Privaten zu überlassen gedachte. Diese hatten inzwischen einige Hengste der Ardenner Rasse erworben, doch entsprachen sie, da es sich durchweg um Ardenner handelte, nicht den Hohenheimer Vorstellungen. Hohenheim wünschte einen Original-Belgischen oder doch zumindest Rheinisch-Belgischen Zucht-hengst und hoffte, der großrahmigen Kaltblutzucht im Lande Auftrieb geben zu können.

Also fuhren Gutsinspektor Carl Gabriel und Direktor Strebel neuerlich ins Rheinland, zu Ökonomierat C. Meulenbergh in Hofstadt bei Herzogenrath. Dieser hatte unter anderem mehrfach ausgezeichnete

Tiere nach Wickrath ins rheinische Landgestüt verkauft und schien den Hohenheimern gerade gut genug zu sein.

Bei Meulenbergh, einem der erfolgreichsten Züchter schwerer Kaltblutpferde belgischer Rasse in Deutschland, erwarben die Hohenheimer für 4500 Mark am 16. Juli 1907 den Hengst Castor. Der 1905 geborene Kohlfuchs war hinten beidseits und vorne links gestieft und verfügte über eine durchgehende Blesse. Vom Erscheinungsbild paßte er bestens zu den Stuten und wurde 1908 erstmals als Beschäler eingesetzt. Sechs Hohenheimer und drei fremde Stuten wurden Castor im Laufe des Jahres zugeführt, 1909 waren es 13 und 1910 sogar 17 Tiere.

Und Castors Einsatz zeigte Wirkung. Bis 1910 wurden fünf Fohlen in die inzwischen errichtete „Hohenheimer Fohlenaufzucht“ eingestellt, davon vier Stutfohlen und das Hengstfohlen Paul. Auch konnten einige Fohlen verkauft werden, was als zusätzlicher Erfolg gewertet wurde. Zum 1. April 1911 umfaßte die Hohenheimer Zuchtherde 15 Kaltblüter, Anlaß für eine Standortbestimmung innerhalb der württembergischen Pferdezucht. Tatsächlich zählte das Land damals auf 51 Beschälplatten 153 Hengste, von denen der überwiegende Teil dem Warmblut zugehörte. Etwa ein Viertel,

14 Platten mit 26 Hengsten, beschäftigte sich mit Kaltblutpferdezucht, die damit zwar an Bedeutung gewonnen hatte, aber immer noch in der Minderheit war.

Im Jahre 1913 trat Hohenheim erstmals mit zwei Beschälern an. Zu Castor war sein Sohn Paul in die Zucht eingestellt worden, ein gut anzusehender Rottfuchs mit schmaler Blesse. Die privaten Kaltblutzüchter indes honorierten dies nicht. Die Zahl der zu deckenden Stuten wuchs kaum an, was seinen Grund in der nach wie vor schwach ausgeprägten Kaltblutzucht im Hohenheimer Umland hatte. Auf den Fildern bevorzugten die Bauern weiterhin Warmblutpferde und unterschieden sich damit von den Bauern im Stuttgarter Norden. Hier hatten die Kaltblutzüchter stark an Einfluß gewonnen, was nicht zuletzt dem in Burgstall bei Marbach/Neckar aktiven Züchter Eugen Schwaderer zuzuschreiben war. Gleich sechs Belgische Hengste hielt er auf seiner Beschälplatte bereit, darunter absolute Spitzentiere wie Conde, Cognac, Ideal und Jernand, die zu den besten Deckhengsten zählen, die die württembergische Belgier-Zucht jemals hatte.

Das Jahr 1914 brachte für die Hohenheimer Kaltblutherde einschneidende Veränderungen. Castor, dessen Töchter inzwischen den Großteil der Zuchtstuten ausmachten, mußte verkauft werden. Georg Wittlinger aus Beimerstetten bei Ulm, ein seit langem erfolgreicher Kaltblutzüchter, erwarb den neunjährigen Hengst für 2500 Mark. Paul dagegen erfüllte die in ihn gesetzten Erwartungen nicht und wurde ebenfalls verkauft. Um die Lücke zu schließen, wandten sich die Hohenheimer erneut an das Gestüt Wickrath, wo sie für bescheidene 700 Mark den bereits 17jährigen Belgierhengst Löwe erwarben. Sein Leistungsverzeichnis konnte sich gleichwohl sehen lassen. Als rheinischer Landesbeschäler hatte es Löwe auf 32 eingetragene Töchter und Sohn Olaf gebracht, der inzwischen selbst in der Zucht stand. Nur in Hohenheim blieb Löwe jeder Erfolg versagt. Keine der ihm seit seiner der Ankunft auf den Fildern zugeführten Stuten wurde trächtig, weshalb Löwe rasch wieder aus der Zucht herausgenommen wurde.

Inzwischen beeinflusste der 1. Weltkrieg das pferdezüchterische Geschehen

nachhaltig. Zum einen wurden Tiere von den Militärbehörden ausgehoben, während andererseits aus dem besetzten Belgien herausgebrachte Fohlen auf Versteigerungen preisgünstig ausgelobt wurden. Allein ein zur Hohenheimer Zucht passender Hengst wollte sich nicht finden. So bat der Leiter der Hohenheimer Gutswirtschaft, Ökonomierat Gabriel, 1915 um Bewilligung von 5000 bis 6000 Mark, um im Rheinland einen passenden Hengst erwerben zu können.

Professor Oskar Kirchner, seit 1912 als Akademiedirektor tätig, hatte für solcherlei Ausgaben kein Verständnis. Als Botaniker stand er der Pferdezucht mehr als skeptisch gegenüber, die er bei den Privaten besser aufgehoben sah. Da machte Züchter Schwaderer Anfang 1916 der Hochschule das Angebot, sich für 3300 Mark von Hengst Ideal trennen zu wollen, da er dessen Sohn Nero in die Zucht aufgenommen hatte. Dieses Angebot konnte sich Kirchner nicht ent-

ziehen, so daß zur Beschälzeit 1916 wieder ein Belgier auf der Hohenheimer Platte bereit stand.

Ideal kam mit den Hohenheimer Verhältnissen hinlänglich zurecht, ohne jedoch restlos zu überzeugen. Zwar gingen einige Nachkommen in die Zucht, so Hengst Guido, dessen Spur sich später im Kreis Heidenheim verlor und die aus Nelly geborenen Stutfohlen, doch gab es mehrfach Fohlenabgänge, weshalb Ideal 1920 durch den ebenfalls von Züchter Schwaderer erworbenen Hengst Nero ersetzt wurde.

Vier Jahre wirkte Nero in Hohenheim als Beschäler. Seine Nachkommen reagierten sämtlich empfindlich auf Futter und Klima und zeigten sich weit weniger belastbar als die zahlreich in der Gutswirtschaft eingesetzten anspruchsloseren Landschlagpferde. Auf sie setzte Hohenheim fortan, und wenn doch einmal ein schweres Kaltblut zu decken war, dann wandte sich die Hochschule

an die Zuckerfabrik Stuttgart, die auf dem nur wenige Kilometer von Hohenheim entfernt gelegenen Fasanenhof mit Herkules einen gut ausgewiesenen belgischen Zuchthengst bereithielt.

Fragt man abschließend nach Gründen für den Mißerfolg der so engagiert aufgenommenen Hohenheimer Kaltblutzucht auf belgischer Grundlage, so ist zum einen die nie erreichte Bodenständigkeit der Tiere zu nennen. Sie fanden auf den ihnen zugewiesenen Hohenheimer Weiden sowohl vom Klima als auch von der Bodenbeschaffenheit her Voraussetzungen vor, die ihnen einfach nicht zusagten. Hinzu kam, daß das Futter nicht hochwertig genug war und es den Züchtern vielleicht auch an Fortune und Geld mangelte. Belgische Kaltblutpferde sind nun einmal Spitzentiere und wollen als solche behandelt sein. Eine vorbildliche Gutswirtschaft zu betreiben ist eine Sache, eine Zucht anspruchsvollster Kaltblutpferde aufzubauen, eine andere.

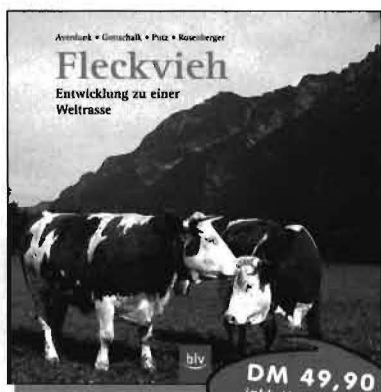
# Alles über die internationale Fleckvieh-Welt



Die aktuelle Fachzeitschrift für

- Zucht
- Besamung
- Management
- Markt

erscheint  
4x jährlich



Format: 24,0 x 22,5 cm,  
288 Seiten, gebunden,  
300 teilweise farbige Abbildungen

- Geschichtliche Entwicklung der Fleckviehzucht
- Aufbau der organisierten Fleckviehzucht
- Zuchtziel und Zuchttyp im Wandel der Zeit
- und noch vieles mehr

DM 49,90  
inkl. Versand und  
Verpackung

## BESTELL-COUPON

Hiermit bestelle ich \_\_\_\_ Exemplar(e) des Fleckviehbuches »Fleckvieh – Entwicklung zu einer Welttrasse« zum Einzelpreis von DM 49,90

Bitte schicken Sie mir kostenlos und unverbindlich ein Probeheft der Zeitschrift »Rinderzucht Fleckvieh«.

Name \_\_\_\_\_

Vorname \_\_\_\_\_

Straße \_\_\_\_\_

PLZ, Ort \_\_\_\_\_ A012322

### Meine Zahlungsweise:

per Rechnung  per Bankeinzug

Konto-NR. \_\_\_\_\_

BLZ \_\_\_\_\_

Geldinstitut \_\_\_\_\_

Datum, Unterschrift \_\_\_\_\_



Bitte schicken Sie den Antwortschein an:

BLV Verlagsgesellschaft mbH • Wochenblatt-Leserservice  
Postfach 40 03 20 • 80703 München